

Handwerk trifft Handwerk

Potpourri aus Zitaten, Anekdoten und Texten zum Weberhandwerk

Aktuell ist in der Pinakothek der Moderne in München eine Ausstellung mit marokkanischen Teppichen zu sehen. Während der Einfluss schwarzafrikanischer Kunst seit Mitte des 19. Jh. bekannt und erforscht ist und wohl jeder die Aquarelle der Tunisreise von Macke, Klee und Moillet kennt, werden die hand- und kunsthandwerklichen Arbeiten selten beachtet, obwohl sie eine der möglichen Quellen der modernen Kunst sein können. In der Süddeutschen Zeitung stand dazu:

„Es ist ein sanfter Farbverlauf, der sich hier entfaltet, von Gelb über Rotorange, Violett zu Blau und Türkis. Doch das weiche Rund, in dem die Werke in der Rotunde unter dem Dach der Pinakothek der Moderne hängen, besteht nicht aus Bildern, sondern Teppichen. Auch wenn sie – gerade da, wo sie etwas unregelmäßig gefärbt oder gewebt sind – unzweifelhaft die Präsenz und Leuchtkraft eines Mark Rothko ausstrahlen. Und auch die gemusterten Teppiche, die (...) im Erdgeschoss gezeigt werden, schließen mühelos an die Meisterschaft der Moderne an, an Klee, Kandinsky, Farbfeldmalerei und Minimal Art. „Merkwürdigerweise blieben Textilien bei der Betrachtung von Inspirationsquellen der modernen Kunst lange Zeit weitgehend ausgespart“ schreibt Florian Hufnagel, Direktor der Neuen Sammlung im Katalogvorwort. (...)

Und es sind nicht nur die Weber aus dem Maghreb, deren mögliche Verdienste um monochrome und abstrakte Malerei noch ungewürdigt blieben, auch die Bauhausschülerinnen – es waren fast nur Frauen, die sich nach dem Vorkurs in die von Paul Klee geleitete Textilwerkstatt einschrieben – mussten als verlorene Generation gelten (...)

Cätrin Lorch: Ein Haufen loser Fäden, SZ vom, 6. September 2013, S. 12

Die Weber scheinen bis heute verkannt zu sein. Die Diskriminierung des Handwerks ist dabei ebenso eine Konstante wie die Diskriminierung von Frauen. Und das, obwohl die Weberei zu den ältesten Kulturtechniken der Menschheit gehört. Dazu schreibt die Weberin Erika Arndt in ihrem „Handbuch Weben“:

„Weben gehört zu den frühesten handwerklichen Erfindungen und Tätigkeiten. Seine Ursprünge liegen im Dunkel unserer menschlichen Geschichte.“

Aber vielleicht sind die Weber an der Geringschätzung ihres Handwerks und vor allem ihres Standes auch selber schuld. Eine ungeschriebene Erzählung aus dem neuen Testament – ein Agraphon – legt das nahe:

Agraphon Nr. 174

„Als Maria auf der Suche nach dem Jesuskind ist, weisen Weber ihr den falschen Weg. Maria betet: »O Gott, wende deinen Segen ab von ihrem Handwerk! Mach ihre Familien arm, und alle sollen sie verächtlich anschauen!« Ihr Gebet wurde erhört.“ (Michael Asin et Palacios 13)

Der strafende Gott lässt die Weber verarmen. Aber in der Antike erfreuten sie sich der Anerkennung und standen unter dem Schutz bedeutender Götter. Ein Beispiel zeigt, wie tief das Weben in den Mythologien der Völker verankert ist. Es ist auf der Website der Firma Kircher zu finden, die Webgeräte baut und vertreibt.

„In den Mythen der Antike war Weben das Sinnbild für das Denkvermögen des Menschen. Der Faden oder Gedankenfaden wird gesponnen und sinnreich verwebt zu einem Schicksalsteppich. Aus dem Muster der Verflechtung werden Zusammen-

hänge gesehen, die Klugheit offenbaren. So soll die Erdenmutter Rhea-Kybele den Phrygiern (... in Kleinasien), die als die ersten Teppichweber galten, das Weben gelehrt haben. Die Göttin Athene ist Beschützerin der webenden Frauen und Weberin zugleich. Die nordischen Nornen spinnen den Gedankenfaden, die Walküren verweben ihn zu menschlichem Geschick.

Fraglos ist zum Ordnen von Fäden, dem Verkreuzen zu einem bestimmten Muster, logische Gedankenarbeit und Selbstdisziplin notwendig.“

<http://www.holzkircher.de/magazinneu/geschichtliches/einfuehrung2.htm>

Logik und Geschick, Disziplin und Konzentration. Aber auch schon in der Antike sind Eitelkeit und Neid nicht weit weg vom Handwerk. So steht in den Metamorphosen von Ovid zu Arachne:

„Als Tochter des Idmon von Kolophon, der sich als Purpurfärber einen Namen gemacht hatte, war Arachne in der lydischen Stadt Hypaipa eine sehr geschickte Weberin, die weitum gelobt wurde.

Dies ließ sie hochmütig werden und sie begann damit zu prahlen, dass ihr Geschick im Weben noch größer als jenes der Pallas Athene sei. Dies wiederum erzürnte die Göttin, doch wollte sie Arachne noch eine Gelegenheit geben, sich zu mäßigen. Deshalb erschien Athene in der Gestalt einer alten, weisen Frau und warnte Arachne vor ihrer Hybris.

Doch Arachne zeigte keine Einsicht und fragte nur herausfordernd, weshalb die Göttin denn nicht selbst komme. „Da ist sie!“ sprach Athene und offenbarte ihre wahre Gestalt. Nun gingen die beiden Frauen ans Werk. Athene wählte als Motiv für ihren Wandteppich eine Szene, die aufzeigt, wie sie im Wettstreit um die Schirmherrschaft Athens gegen Poseidon obsiegte, Arachne dagegen bildete einundzwanzig Szenen, welche die Götter bei ihren Liebeskapaden zeigen, ab.

Sogar Athene musste eingestehen, dass Arachnes Werk makellos war. Ihr Neid und die Schmähung, von einer Sterblichen so vorgeführt worden zu sein, ließ sie die Fassung verlieren. Sie zerriss Arachnes Wandteppich und schlug mit ihrem Webschiffchen auf ihre Konkurrentin ein. Arachne, die nun die Rache der Göttin vollends fürchtete, erhängte sich darauf. Doch Athene ließ sie nicht sterben, sondern löste den Strick um ihren Hals und versprühte das Gift des Eisenhuts, worauf sich der Strick in ein Spinnennetz und Arachne in eine Webspinne verwandelte. So waren Arachne und ihre Nachkommen dazu verdammt, bis in alle Ewigkeit zu weben und an Fäden zu hängen.

So wechseln Missachtung oder sogar Ächtung und Hochschätzung von Weber-Handwerk und Kunsthandwerk in der Mythologie, in Märchen und Sagen ab. Das eine konnte den Niedergang des Handwerks nicht beschleunigen, das andere ihn nicht verhindern.

Und so führte die zunehmende Mechanisierung und Industrialisierung ab Mitte des 19. Jh. zum allmählichen Aussterben des Handwerks. Immerhin: Industriebetriebe nahmen ausgebildete Weber mit Kusshand: logisches Denken, Selbstdisziplin, Handgeschicklichkeit ... Das war gesucht und die Weber konnten „liefern“ (wie man heute sagen würde).

Aber nicht überall hat die Industrie die Weber „abgeworben“ bzw. „geschluckt“ Schauen wir hoch in den Norden – zur Hebrideninsel Lewis and Harris. Dort haben die Weber ob ihres erfolgreichen Widerstands moderne Geschichte geschrieben. In der DLF-Reportage „Gesichter Europas“ vom 25.8.2012 hieß es dazu:

„Der echte Tweed kommt von den äußeren Hebriden, der schottischen Inselgruppe ganz oben im Nordwesten Europas – von der Insel Lewis and Harris, um genau zu sein, wo es viel mehr Schafe gibt als Menschen. Und Weber, die nichts, aber

auch gar nichts auf ihre Wolle kommen lassen: Harris Tweed gilt als der geheime Aristokrat unter den Stoffen – keinesfalls so geschmeidig wie Angora und so weich wie Kaschmir. Eher fest und rau, schwer und belastbar. Mit klassischen Mustern und Farben so tiefblau wie das Meer, so satt-grün wie die Weiden, so erdbraun wie die Flechten. Dieser Stoff lebt vom Lichtspiel der Natur. Und erzählt von Herrschaft und Knechtschaft. Von Geiz und Gier skrupelloser Landbesitzer. Und vom Widerstandsg Geist und Selbstbehauptungswillen gälischer Dickschädel.“

Die Geschichte der Dickschädel nahm auch in die FAZ auf. Markus Theurer schrieb unter dem Titel „Das Tweed-Komplott“ am 18. November 2011:

„Was Brian Haggas mit diesem Harris Tweed vorhatte, war ziemlich kaltschnäuzig – obwohl seine Idee zunächst brillant zu sein schien: Er wollte der Einzige sein, der Jacketts aus diesem Tuch herstellte. Haggas wollte ein weltweites Monopol. Bis dahin produzierten die Spinnereien und Weber auf der Insel nur den Tweed und verkauften ihn an Dutzende von Herrenbekleidungsherstellern auf der ganzen Welt. Haggas wollte den Kunden keinen Stoff mehr liefern. Warum die Sakkos nicht lieber selber schneiden?“

Alles, was er dafür tun musste, war, ein paar heruntergewirtschaftete Spinnereien auf dieser entlegenen schottischen Insel zusammenzukaufen. (...) Bis dahin gab es in der kleinen Branche eine schwindelerregende Vielfalt von 8000 verschiedenen Stoffmustern aus 150 verschiedenen Garnfarben – und es wurden immer mehr. (...)

Der Unternehmer investierte zusätzlich zum Kaufpreis von 4 Millionen Pfund eine weitere Million in die Modernisierung der maroden Spinnerei. Dann lief die Produktion an und der neue Eigentümer ließ aus seinen vier Einheitsstoffen in China und Portugal 75.000 Jacketts schneiden, alle im gleichen Schnitt. Das war im Herbst

2008. Aber die Wette ging nicht auf. Ein Jahr später hatte Haggas erst 8000 Jacken verkauft.

Wieder fackelte der Textilbaron nicht lange. Haggas stoppte die Garnproduktion in seiner gerade erst modernisierten Fabrik und entließ die meisten der 100 Mitarbeiter dort. (...) Damit stand die Tweed-Tradition auf Harris nach rund 170 Jahren vor dem Aus: ohne Spinnerei kein Garn, ohne Garn keine Weber und ohne Weber kein Harris Tweed. Das Ende schien nah.

Auf Harris begann die Konterrevolution gegen den Eroberer aus Yorkshire. Wilson und Taylor heuerten die von Haggas gerade entlassenen Mitarbeiter an und steckten Geld in die Fabrik. (...) Der Mini-Branche geht es heute so gut wie lange nicht mehr – ein kleines Wirtschaftswunder am Ende der Welt.

Anders als bei den Weberaufständen des 18. und 19. Jh., die blutig und letztlich erfolglos waren, haben sich die Tweed-Weber durchgesetzt. Das ist in Europa sicher eine Ausnahme. Aber die Weberei, das uralte Handwerk, hat es verdient, dass nicht nur Dickschädel im Norden sie vor dem Verschwinden bewahren.

Und so, wie sich hier in der Ölmühle Handwerk und Tradition verbinden, zeigt sich auch in den Web-Stücken an der Wand die uralte Verbindung von Material und Handwerk beim Herstellen von textilen Arbeiten, experimentellen Geweben und klassischen Stoffen. Kurz und gut:

Von Arachne und Athene bis zu Lewis and Harris fliegen die Schiffchen mit Spulen und Fäden und weben und weben ... und nicht nur auf den äußeren Hebriden hat das Handweben neben einer langen Tradition vor allem eine Zukunft.

Zum Schluss wollen wir noch eine deutsche Koryphäe zu Wort kommen lassen, die das Weben mit ihrem Gedicht adelt. Johann Wolfgang von Goethe schrieb:

„So schauet mit bescheidnem Blick,
Der ewigen Weberin Meisterstück.
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden sich beegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sich nicht zusammen gebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt;
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.“
(Goethe, aus „Gott und Welt“)

© textiles mag text, Dipl.-Ing. Claudia Treffert,
Luisenstraße 10, D-77654 Offenburg
c.treffert@textiles-mag-text.de